Die Schicksalsidee in den Tragödien des Sophokles.

Das Schicksal hat in den Tragödien des Aeschylus eine andre Rolle und Bedeutung, als in denen des Sophokles und Euripides. Wirkt es bei dem ersten als eine furchtbare, außer dem Menschen stehende Macht, die, wie eine schwere Gewitterwolke, drohend über einem ganzen Geschlechte hängt, und einem Sprößling desselben mit dumpfem Donner grollt, weil er den Fluch seiner Ahnen wieder heraufbeschworen hat, bis sie dann endlich den letzten Sonnenstrahl dem Helden entzogen und ihre Tod bringenden Blitze auf ihn schleudert: so tritt es beim Sophokles als eine sittliche Macht auf, die mehr in dem Menschen als auf ihn wirkt, als eine Macht, deren Schlüsse der Mensch in seinem eignen Herzen auferzieht, welche den Mittelpunkt aller seiner Handlungen bildet und dieselben richtet, weil sie, aus einem verkehrten Wahne entsprungen, nicht ihre volle Wahrheit anerkannt haben.

Thun wir, um das eben Gesagte bestätigt zu finden, zuerst nur einen Blick auf den Agamemnon des Aeschylus. Beim Tantalus, dem Stammvater der Pelopiden, begann das grause Leid des Geschlechtes; des Atreus Frevelthat gegen den Thyestes beschwor den Fluch von Neuem herauf, und Aegisthus war vom Schicksale dazu ausersehen, seinen Vater an dem Atriden zu rächen. Die Gelegenheit dazu bietet ihm die Tödtung der Iphigenie, welche Agamemnon auf das Verlangen der Griechen, der Göttin zur Sühne, geopfert, und dadurch den unauslöschlichen Haß der Klytämnestra hervorgerufen hat. Mit Sieg gekrönt, zieht der Held, ohne eine Ahnung von dem Schicksale zu haben, das ihn erwartet, seiner Heimath zu. Mit der erheuchelten Stimme der liebenden Gattin, welche dem Sieger einen königlichen Empfang in seinem Palaste bereiten will, empfängt Klytämnestra, schon Gemahlin des Aegisthus, ihr Schlachtopfer, hoch erfreut darüber, daß sie sich an dem Mörder ihrer Tochter rächen könne. Ohne Argwohn tritt der Held in sein Haus, und des Schicksals härteste Schläge, die letzten für ihn, empfängt er von der trügerischen Gattin.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Können wir nun auch beim Sophokles, besonders in dem Oedipus, eine ähnliche Einwirkung des Schicksals, wie es über dem Hause der Labdakiden schwebt, nicht ableugnen, so tritt es doch hier mehr auf als eine Fügung der Himmlischen, welche die Handlungen der Sterblichen bedingt und leitet; das herbe Leiden des Helden wird dadurch gewissermaßen gemildert. Hauptsächlich aber findet die Tragödie hier ihren Mittelpunkt in dem Ausflusse der Schicksalsmacht, welche als eine sittliche, dem Helden bewußte, nicht außer ihm, sondern in ihm wirkt, sein Denken, Fühlen und Wollen bestimmt.

Mit wahren und großen Zügen finden wir in den Helden des Sophokles, und vorzüglich in der Antigone, den Menschen in seinem ganzen inneren Leben des Herzens und Gemüthes wiedergegeben. Die Gottheit hat dem Menschen ihre heiligen Gesetze in das Herz geprägt; aber ein verkehrter Wahn läßt ihn dieselben in ihrer ganzen Wahrheit verkennen, und während er sich so in seiner menschlichen Berechnung eines vollkommen gerechtfertigten Bestrebens bewußt ist, während er, ohne der göttlichen Stimme zu gehorchen, nur menschlich einseitig handelt, greift er kühn in die Gesetze der Weltordnung ein und fordert ihre rächende Macht durch jede neue Handlung immer mehr gegen sich heraus, bis ihn der Zwiespalt, in den er dadurch nothwendig mit der Außenwelt geräth, endlich zum Bewußtsein erweckt. Doch die Kluft ist schon zu groß, welche zwischen der göttlichen Wahrheit und dem von ihm erstrebten Trugbilde liegt; einen Augenblick kämpft noch in ihm der Mensch, welcher von dem menschlichen Wahne nicht lassen will, und der Held, welcher sich nur Gott ergeben kann. Es siegt der Held in ihm, und durch seinen Fall versöhnt er sich mit der Gottheit und ihrem heiligen Gesetze. — An seinem Grabe trauert die Menschheit um ihren gefallenen Helden, und beklagt, wie doch menschliche Größe so gar bald vergänglich sei. Doch soll sie nicht lange weinen; denn die Gottheit ist gerecht und deutet durch ihre Fügungen ebenso an, daß hier die wahre Seelengröße des Helden nur durch die menschliche Vermessenheit verführt sei, wie auch, daß alles Thun der Menschen seinen Ausgangs- und Zielpunkt in dem Gehorsam gegen Gott und seine Gesetze haben müsse. — So bewegt sich die ganze Handlung der Tragödie um die eine und höchste Idee, welche den Gegensatz des menschlichen Willens und des göttlichen in sich aufhebt, und die sich entgegengesetzten Gedanken und Entschlüsse der Sterblichen dem einen göttlichen Rathschlusse unterordnet. Der fromme Dichter zeigt uns, wie die Gottheit durch ihre weisen Fügungen die Fehlenden zu der Erkenntniß jener ewigen Idee zurückführt, und in der Einheit dieser Führung und der Mittel, deren sich die Gottheit bedient, um die nach entgegengesetzten Richtungen abweichenden Gedanken, Entschlüsse und Thaten zu versöhnen, liegt die Idee des Schicksals. Mag nun der Sterbliche von dem Wahne menschlicher Klugheit, des Ehrgeizes oder der Leidenschaft der Liebe bethört sein — das Schicksal läßt ihn seinen verkehrten Plan, mit dem er der göttlichen Bestimmung nachzukommen wähnt, weiter verfolgen; es läßt ihn die Konsequenzen seines irrigen Wahnes selbst ziehen, durch welche seine Handlungen mit denen der Anderen so lange im Widerstreit bleiben, bis er sich selbst endlich dieses Zwiespaltes, sowie seines verkehrten Handelns bewußt wird, und nach einer Aussöhnung trachtet. In diesem Widerstreit liegt auch der Knoten der Tragödie, und die geschickte Knüpfung und Lösung desselben giebt Zeugniß von der Größe der Werke des unsterblichen Dichters. Sophokles, einer der größten Kenner des menschlichen

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Herzens, wußte den Standpunkt und die ganze Individualität seines Helden so zu wählen, daß in der Versuchung, gerade so zu fehlen, nichts Gesuchtes, sondern fast eine Nothwendigkeit lag. Hat der Dichter sich nun schon hierdurch für seine Tragödie Interesse erworben, so gewinnt er es noch mehr dadurch, daß er seinen Helden, treu seinem ersten Entschlusse, und sich selbst gleich in den kleinsten Beziehungen seines Denkens und Wollens, in natürlicher Entwickelung weiter bis zu der Katastrophe handeln läßt, die uns in derselben Weise wieder als eine nothwendige entgegentritt.

Wir haben bis jetzt den Versuch gemacht, die Schicksalsidee in den Tragödien des Sophokles im Allgemeinen zu deuten, und wollen sie nun zuerst in dem Verlaufe des Kunstwerkes, welches unstreitig das größte dieses Dichters ist, in der Antigone weiter verfolgen.

In den beiden Hauptpersonen dieser Tragödie, der Antigone und dem Kreon, sind eigentlich die Helden von zwei verschiedenen Tragödien dargestellt, die so kunstvoll von dem Dichter in einander verflochten sind, daß eine jede derselben die Bedingung der anderen geworden ist. Nachdem Kreon's Härte das Schicksal der Antigone herbeigeführt, ruft ihr Tod die Leiden des Herrschers hervor, und wiederum scheinen diese nur deßhalb vom Geschicke verhängt zu sein, damit der edle Sinn der hochherzigen Jungfrau Genugthuung erhalte. Beide, Antigone und Kreon, werden von einem Schicksale verfolgt, das sie sich selbst bereitet, selbst verschuldet haben: jene — durch das Leidenschaftliche ihres Handelns, das im unbeugsamen Trotze dem Gebote des rechtmäßigen Herrschers gegenübertrat, um einer heiligen Verpflichtung für den unbestatteten Leichnam des geliebten Bruders nachzukommen; dieser — durch sein herzloses Verfahren, das sich rücksichtslos jedem Verlangen entgegen stellte, dessen Gewährung als eine Schmälerung seiner neu überkommenen Herrschergewalt erscheinen könnte. Jeder hat, von seinem Standpunkte aus betrachtet, das Recht auf seiner Seite; und in diesem Konflikte zweier gleich berechtigten Pflichten liegt der Ursprung des tragischen Kampfes, in dem beide ein Opfer ihrer Selbsttäuschung werden. —

Als Antigone alle Noth und jedes Leid, das die Gottheit dem greisen Vater auferlegt, mit ihm getheilt, und den von einem harten Schicksale Verfolgten bis zum stillen Haine der Eumeniden geleitet hatte, wo ihm die Himmlischen, nachdem sein geläuterter Sinn ihren wahren Willen erkannt, ewige Ruhe schenkten; eilt die hochherzige Jungfrau nach Theben, in liebevoller Sorgfalt für die Brüder, die Genossen ihrer fluchwürdigen Abkunft. Die Schaaren peloponnesischer Fürsten hat Polyneikes gegen die Vaterstadt geführt, und Antigone, die so viel Leid schon mit Ergebung getragen, erfährt den herbsten Schmerz, den größten, der sie noch treffen konnte, als die Brüder sich gegenseitig das kalte Eisen in die Brust bohren. — Jetzt ist ihr Herz durch das Leiden gestählt, ihr Sinn für jede Freude verschlossen. Da befiehlt Kreon, der neue Herrscher Thebens, ihr Oheim, den Leichnam des Frevlers Polyneikes unbestattet den Hunden und Vögeln zum Fraße liegen zu lassen. Sein Befehl beruht auf einem alten, wenn auch nur menschlichen Gesetze, dem Vaterlandsverräther die Grabesruhe zu versagen. Doch Antigone, die lange vom Schicksal geprüfte, welche, wie sie im Eingange der Tragödie klagt, von keinem Leide verschont geblieben ist, wird durch dieses Gebot in den höchsten Grad leidenschaftlicher Aufwallung versetzt. Sie hatte bisher alle Leiden mit einer frommen und wahrhaft

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

heldenmüthigen Ergebung getragen; jetzt aber, nachdem ihr auch die letzte Hoffnung auf eine glückliche Zukunft abgeschnitten zu sein scheint, erhebt sie sich im stolzen Trotze über die Grenzen der Weiblichkeit, und indem sie dem Tode gefaßt und muthig entgegenschaut, reift in ihr der kühne Vorsatz, dem Gebote des mächtigen Herrschers entgegen zu handeln. — Wer könnte wohl seinem Helden einen Character geben, der mehr geeignet für die tragische Entwickelung wäre? wer ihn in eine Lage versetzen, die so nahe der Versuchung zum Fehltritte liegt? — Nur ein Weib von starkem, edlem Geiste konnte die Heldin dieser Tragödie werden: denn nur sie kann so viel Unglück und Leid ohne Murren tragen; nur sie findet ihren unbesiegbaren Muth dann, wenn es gilt, für ihre Lieben zu kämpfen, die im tiefen Unglücke schmachten, oder ohnmächtig sind, sich selbst zu vertheidigen; sie allein kann in leidenschaftlicher Liebe für die Ihrigen erglühen, wenn die Welt sie haßt, weil sie den Gesetzen derselben und ihrer Politik fremd ist. — Das göttliche Gesetz gebietet, dem Todten die Ruhe zu gönnen und Gottes Richterspruch den zu übergeben, der den Kampf mit der Welt überstanden hat; das göttliche Gesetz gebietet aber auch, dem Herrscher Gehorsam zu leisten. Hätte Antigone diese beiden Pflichten ruhig erwägen können, so würde sie den König, ihren Oheim, auf das herbe Unglück ihres Hauses hingewiesen und ihn unter Thränen beschworen haben, die heilige Pflicht gegen die Götter und seine eigne Familie nicht zu verletzen; sie hätte durch den Beistand der Ismene, ihrer Schwester, und ihres geliebten Hämon, Kreons Sohn, ihrer Bitte vielleicht Nachdruck geben können. Jedoch der herbe Schmerz hat sie der Besonnenheit beraubt, und während sie in den Worten des Herrschers nur das verletzende Gebot des grausamen Tyrannen vernimmt, der ihr, der schwer Heimgesuchten, den letzten Trost nehmen, und ihrer Familie zuletzt noch den Stempel der Schande aufdrücken will, wird sie aus dem Stadium der Verzweiflung zum stolzen Trotze hingerissen; ihr Stolz stützt sich auf das Recht, das ihr der Wille der Gottheit zu geben scheint, und mit frevelhafter Hand rüttelt sie an dem Gebäude des Staates. Hier liegt ihre Schuld und zugleich der Anfang ihres eignen Schicksalskampfes, der sie, nach der weisen Fügung der Gottheit, zur Erkenntniß der ewigen Wahrheit zurückführen soll. — Noch ist der kühne Entschluß nicht ausgeführt, der Bruder noch nicht wider das Verbot bestattet, da wirkt schon des Schicksals rächende und zugleich erziehende Macht, das in ihrem vermessenen Stolze seine Wurzel hat. Sie theilt ihrer Schwester Ismene ihr Vorhaben mit, und diese, ein wahrhaft weibliches Wesen, das sich seiner Schwäche dem herrschenden Manne gegenüber bewußt ist, schrickt vor dem kühnen Plane zurück, und bietet alle ihre Beredtsamkeit auf, um die geliebte Schwester von dem gewissen Untergange zu retten. Neben Ismene's sanftem Sinne tritt die ungestüme Leidenschaftlichkeit und der unbeugsame Stolz der Antigone noch mehr hervor, und je mehr jene zur einzig frommenden Mäßigung räth, desto gereizter wird Antigone; ja, als die Schwester sie bittet, doch wenigstens die That zu verschweigen, ruft sie ihr, die Besonnenheit derselben Feigheit nennend, verächtlich zu: „Sprich aus die That; viel verhaßter wirst du mir durch Schweigen werden, kündest du nicht Allen sie.“ So entreißt das Schicksal ihrem Herzen durch ihre eigne Schuld die liebende Schwester, und somit den einzigen Engel, der sie von dem finsteren Wahne befreien konnte. — Das ist aber auch der natürliche Weg des Schicksals, welches dem thörichten und vermessenen Sinne verhängt ist, daß er diejenigen haßt und zurückstößt, welche ihn zur Besonnenheit auffordern und die Rechte anders Gesinnter geltend machen. — Sobald die Schuld

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

in Wort und That begangen war, und durch ein kühnes Eingreifen in die Harmonie der göttlichen und menschlichen Rechte beide zum Kampfe gegen einander herausgefordert waren, führt des Schicksals mächtiger Arm, der den Einklang wieder herzustellen hat, die frevelnde Heldin vor das Forum der beleidigten und zugleich richtenden Macht. Antigone, die für das göttliche Recht in die Schranken getreten ist, steht als Gefangene vor ihrem beleidigten Richter. Doch ist auch Kreon nicht mehr frei von Schuld; denn wie Antigone das menschliche Recht, so hat er das göttliche durch sein grausames Gebot niedergetreten, und des Chores hoher Gesang, der das Gewaltige der menschlichen Natur schildert, welche in ihrer Leidenschaft göttliches und menschliches Recht vernichtet, deutet die Schuld des Herrschers und der Jungfrau zugleich an. Mit blanker Waffe wird der Rede Kampf von beiden Seiten geführt, und je freimüthiger Antigone ihre That gesteht, je mehr sie sich derselben rühmt, desto mehr tritt der anfangs ruhige Richter als der Beleidigte hervor, und auch aus seinen Worten streckt das Schicksal seinen Arm drohend empor. Als Kreon die Jungfrau fragt, wie sie es habe wagen können, sein Gesetz zu übertreten, antwortet sie ihm, das Gesetz, das sie befolgt, habe der höchste Gott und das heilige Recht der Todten gegeben, und sie halte die ewigen, nicht geschriebenen Satzungen der Götter für höher, als seine menschlichen Gebote. Sie fühlt sich über die menschliche Strafe erhaben, da sie dem göttlichen Rechte Geltung verschafft hat, und zeiht den Kreon der Thorheit, wenn ihm ihr Streben als eine solche erscheine. — Doch sie übersieht, verblendet von leidenschaftlichem Eifer, ihre eigene Schuld; und nicht minder ist dem Könige derselbe Vorwurf zu machen, der nun wiederum der kühnen Frevlerin wegen ihres Uebermuthes zürnt, dem es wie dem härtesten Eisen ergehen werde, das am häufigsten zerbricht.

Immer mehr wird er dadurch gereizt, daß jene, anstatt Reue über ihre That zu empfinden, sich derselben noch rühmt, und in seinem Ehrgeize als Mann und Herrscher schwer beleidigt, schwört er der Jungfrau, obgleich sie ihm eng verwandt ist, den Untergang; ja sein Argwohn will auch noch die unschuldige Ismene mit in das Verderben hineinziehen. Doch Antigone hat nur Hohn für seine Drohungen; ihr Standpunkt, auf den sie sich durch die edelste That, die Erfüllung der höchsten Verpflichtung gegen die Gottheit und den geliebten Bruder erhaben fühlt, läßt den Herrscher, der ihr nur als ein grausamer Tyrann erscheint, weit unter sich; sogar die sanfte Schwester, welche in ächt weiblicher Gesinnung lieber sich mit der geliebten Schwester opfern, als allein leben will, und daher die Theilnahme an der That bekennt, stößt sie stolz von sich, weil sie keine Gefährtin haben mag, die nur zum Scheine einer Idee huldigt, für die sie selbst ohne andere Rücksicht erglüht. Mit Hohn weist sie dem Tyrannen seinen Standpunkt unter einem Volke an, das ganz so wie sie sprechen würde, hielte die Furcht nicht seine Zunge gelähmt. Ihr leidenschaftlich aufgeregtes Gemüth feiert seinen Triumph in den Worten: „Nicht mitzuhassen, mitzulieben bin ich da.“ Mit diesem Ausspruche deckt Antigone den scharfen Kontrast auf, welcher zwischen ihrer Handlungsweise und der des Kreon liegt. Sie streitet ja in edler Begeisterung für den geliebten Bruder und das göttliche Recht nur aus Liebe. Und wie die göttliche Idee nur von dem liebenden Gemüthe mit wahrer Innigkeit ergriffen werden kann, so daß ihm kein Opfer zu groß ist; so geht im Gegentheil das rein irdische, das materielle Streben fern von der Liebe aus und führt zum Hasse, dem steten Begleiter des groben Egoismus. — Antigone feiert hier zum

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

letzten Male einen scheinbaren Triumph, und wir begleiten die edle Gefangene mit dem regsten Mitgefühle in ihren Kerker, weil ihr Streben sie dem wahrhaft Menschlichen am nächsten stellt, obgleich beide, Kreon sowohl als Antigone, gleich viel zur Störung des Gleichgewichtes beigetragen haben, indem der menschliche Wille neben dem göttlichen allein bestehen kann. — Es ist hier ein Kampf des Idealen und Realen, des Himmlischen und Irdischen, des Uebersinnlichen und Sinnlichen in den schönsten Momenten geschildert: das Ideale, wenn es sich von dem Realen gänzlich lösen will, und auf Augenblicke einen scheinbaren Triumph feiert, weil es seinen Stützpunkt in sich selbst zu finden glaubt, fällt dann um so sicherer zur schweren Masse zurück, bis es dieselbe durchdringen gelernt hat, und sie zwingt, zur schönen Form mit ihm empor zu steigen. — Wir haben schon oben darauf hingewiesen, wie der Untergang der Antigone auch zugleich das Schicksal des Kreon hervorrufe; bei beiden bedient sich die Gottheit derselben Schicksalswege, um sie zur Anerkennung ihres ewigen und unheilbaren Willens zu führen. War Antigone durch die einzige, von dem Schicksale ihrer Familie gleich betroffene, liebende Schwester vor der Verletzung ihrer Pflicht gewarnt worden; so zeigt nun Hämon, des Kreon einziger Sohn, der Verlobte der Antigone, dem Vater, wie er gegen das göttliche Recht und dem Gefühle seiner Bürger zuwider im stolzen Selbstvertrauen handele, und durch sein grausames Gebot in dem Untergange der edlen Jungfrau seinen eigenen Fall sich bereiten werde. Wie ferner die leidenschaftliche Schwester verachtungsvoll die sanfte Ismene von sich stieß; so läßt Kreon die flehentlichen Bitten des Sohnes unerhört, verbannt jedes tiefere Gefühl aus seinem Herzen, und kann in seiner Herzlosigkeit sein einziges Kind verzweiflungsvoll von sich scheiden sehen. Doch zugleich erhebt sich immer drohender die Macht des Schicksals, deren Wirken der Chor der weisen Greise in einem ernsten Gesange schon verkündet hatte: „des Rathes Unsinn und der Seel' Erinys führt die Menschen in's Verderben. Der Götter Macht kann kein Sterblicher frevelnd überwinden; der Mensch ergreift statt des Guten das Böse, von leidenschaftlichen Hoffnungen verleitet; denn die göttliche Macht, das Recht wahrend, bestraft ihn." — Als Antigone ihren rettenden Engel von sich gestoßen hatte, stand sie nach der göttlichen Fügung dem Vertreter der von ihr verletzten Macht gegenüber, und erfuhr von ihm des Schicksals harten Spruch. In gleicher Weise findet das göttliche Recht dem Kreon gegenüber jetzt seinen Vertreter in dem Teiresias. Durch der Gottheil Unheil verkündende Zeichen erschreckt, eilt der blinde ehrwürdige Seher zu dem Könige und räth ihm, den göttlichen Willen zu ehren und den Todten nicht noch einmal zu tödten. Aber wie Antigone im blinden Eifer für die Rechtfertigung ihrer That ihre Schuld übersah, und sich von einer leidenschaftlichen Aufwallung zum Hohne und Trotze gegen den hinreißen ließ, der ihrem Enthusiasmus für das heilige Recht der Götter die kalten Verstandesgründe irdischer Klugheit entgegenstellte: so beharrt auch Kreon, den Mahnungen des Götterboten gegenüber, hartnäckig auf seinem grausamen und vermessenen Entschlusse; ja er zeiht sogar, von Argwohn und Eifersucht um seine neue Herrschaft bethört, den ehrwürdigen Seher der Bestechlichkeit. Da trifft auch ihn, wie einst die Antigone von ihrem beleidigten Richter, aus dem Munde des erzürnten Propheten des Schicksals grauser Spruch: in kurzer Zeit solle er, den Todten zum Entgelte, aus des eignen Blutes Stamm

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

einen Todten darbringen, und Unglück werde über sein ganzes Haus kommen. So grauenvoll weissagend entfernt sich der Seher, und verläßt den König, der, angedonnert von dem der Erfüllung nie mangelnden Spruche, ihm zitternd nachblickt. —

Kehren wir jetzt wieder zu der unglücklichen Antigone zurück. Wir haben sie in dem Kerker verlassen, wo ihr Zeit gegeben war, über ihr Unglück nachzudenken und einen ernsten Blick in ihr eignes Innere zu thun. Hier sah es öde und leer aus! Die geliebte Schwester und ihren Hämon hatte sie aufgeben müssen, um für eine Idee zu kämpfen, die ihr zum Lohne einen kurzen Triumph gegönnt und sie dann als ein schwaches, verlassenes Weib der Rache des Besiegten überließ. Der Paroxismus, in den sie der Gedanke versetzt hatte, einen göttergleichen Kampf mit der Welt aufzunehmen, war vorüber, und aus ihrem Himmel gerissen, fand sie sich wieder auf der kalten Erde, wo Strafe und Hohn ihrer warteten. Mußte nicht da der Gedanke in ihr rege werden: Warum belohnt dich denn die Gottheit so schlecht, während du doch für ihr Recht gekämpft hast? — Solltest du etwa nicht ganz ihrem Willen gemäß gehandelt haben?

Wir haben schon oben im Allgemeinen darauf hingedeutet, wie das Geschick den von einem irrigen Wahne bethörten Sterblichen so lange die Konsequenzen seiner eignen Thorheit selbst ziehen läßt, bis der Konflikt, in den er nothwendig mit der Außenwelt geräth, ihn endlich zum Selbstbewußtsein und zur Ahnung seiner Schuld zurückführt. So gedachte Ajax endlich seiner wahren, durch sich selbst beschimpften Heldengröße; Oedipus fühlte sich schuldig durch seine unbesonnene Klügelei, mit der er dem Willen der Götter entgegengetreten war und soviel Unglück auf sich gezogen hatte; so ahnt auch Antigone ihre Schuld, durch die sie die Grenzen der Weiblichkeit und der wahren Besonnenheit überschritten hat. Sie fühlt sich wieder als das schwache Weib, der ein andrer Kreis als der politische angewiesen ist. Daher beklagt sie ihr trauriges Loos, das sie zwingt, unbeweint von Freunden, ohne das süße Glück der Ehe gekostet zu haben, lebend in die Gruft der Todten hinabzusteigen. Sie ist nicht mehr die frühere, die, gehoben von ihrer kühnen Idee, dem Tode trotzte, sondern sie sucht sich gegen die Furcht vor dem schweren Verhängniß mit Trostgründen zu wappnen, welche sich auf das gleiche Unglück Anderer stützen. Doch ihr stolzer Character verleugnet sich auch im größten Unglücke nicht; sie vergleicht sich mit der schwer heimgesuchten Tochter des Tantalus. Der Chor aber nimmt ihr auch noch diesen Trost; er weist sie, ihren Hochmuth verhöhnend, darauf hin, daß jene Niobe aus göttlichem Stamme entsprossen, und sie selbst nur eine Sterbliche sei. Das Geschick will sie erst vollständig demüthigen; denn nur die Demuth läßt das Bekenntniß der Schuld zu. Auch jetzt noch sucht die Unglückliche die Schuld außer sich; sie findet sie in dem Fluche, der auf ihrem Stamme ruht und von Vater und Mutter neu heraufbeschworen ist; in dem Unheile, das die schmähliche Vermählung des Bruders herbeigeführt hat; aber der Chor ruft ihr, gleichsam mit der richtenden Stimme der Gottheit zu: „Dich stürzt eigenwill'ger Trotzsinn; Du überschrittest die Macht dessen, dem Macht gebührt!" Da befiehlt Kreon, sie ohne Säumen zur Grabeskammer zu führen, und aus den letzten Worten, die wir von der Unglücklichen vernehmen, tönt uns das Bekenntniß ihrer, wenn auch noch nicht ganz klar bewußten, Schuld entgegen. Sie erfaßt den letzten Anker des

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Trostes und der Hoffnung, dem Vater und der Mutter, die sie eben erst als die Urheber ihres Unglücks angeklagt hatte, im Hades willkommen und angenehm zu erscheinen, weil sie ihnen die Spenden auf das Grab gegossen; vom Bruder hofft sie dort den Dank und Lohn zu empfangen, welchen ihr die Gottheit und die Menschen auf Erden nicht geben können. Sie will ihre That nicht mehr rechtfertigen, sondern nur entschuldigen, wenn sie sagt:

„Denn nimmermehr, wenn Mutter ich von Kindern war, noch wenn ein Gatte sterbend mir dahin gewelkt, hätt' ich zum Trotz den Bürgern solche That gethan. Um welcher Ursach' willen sag' ich dieses wohl? — Starb mir der Gatte, würd' ein andrer wieder mir, ein Kind von anderm Manne, wenn ich das verlor: nun, da der Hades Mutter mir und Vater birgt, kann nimmer mir ein Bruder wiederum erblühn."

Es ist eine gewöhnliche Erscheinung, daß derjenige, welcher einen lange verborgenen Fehler an sich plötzlich wahrnimmt und seine Schuld ahnt, aber doch wieder nicht gern den derselben zu Grunde liegenden Antrieb verdammen will, weil er bisher für denselben ganz und gar eingenommen war, sich und Andere durch sophistische Schlüsse gern zu täuschen sucht und so in gewisser Beziehung sein Unrecht vertheidigen will. In dieser rein menschlichen Weise handelt auch hier Antigone, welche ihre That nicht mehr vollständig zu rechtfertigen wagt, wohl aber die ihr lieb gewordene Ueberzeugung noch eine Zeit lang durch jenen sophistischen Schluß zu halten sucht. Wenn also in diesen Worten gewissermaßen ein Bekenntniß ihrer Schuld liegt, und sie für ihre That nicht mehr, wie früher, in edler Begeisterung entflammt ist; so sind dieselben deßhalb keineswegs, wie man gemeint hat, ihrer früheren Denk- und Handlungsweise unangemessen, oder gar als unächt aus dem Texte zu streichen, da Antigone ja nicht immer groß erscheinen kann, sondern nur menschlich wahr handeln soll. Der Dichter hat auch wieder in diesen wenigen Andeutungen ein Zeugniß für seine richtige Erkenntniß des menschlichen Characters gegeben. —

Durch des Geschickes Macht gebeugt, handelt sie so, wie die rechte Besonnenheit ihr vor der Vollführung ihrer That gerathen hätte; sie übergiebt der Gottheit das Richteramt in den Worten:

„Doch wenn es also gültig bei den Göttern ist,
werd' ich die Schuld erkennen, wenn ich sie gebüßt;
sind aber diese schuldig, mögen schlimmer nicht
sie büßen, als sie selber mir thun wider Recht." —

Nach diesen Worten wird Antigone, die letzte hochgesinnte Tochter eines edlen Fürstengeschlechts, zur stillen Grabeskammer geführt, wo sie als das letzte Opfer eines von schwerem Leide heimgesuchten Stammes ein Geschick büßt, das ein, wenn auch edler, so doch hoffärtiger Sinn ihr bereitet hat. —

Jetzt beginnt das Schicksal auch seine richtende Macht an dem Kreon zu zeigen; auch er

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

muß erkennen, das er frevelhaft und vermessen gehandelt, indem er die heilige Pflicht gegen die in Götterschutz stehenden Todten verletzte.*)

Nachdem der ehrwürdige Seher den König verlassen hatte, wird dieser leicht vom Chore dazu bewogen, die Jungfrau aus dem unterirdischen Gemache zu entlassen; ihn ergreift eine Ahnung seiner Schuld, und er eilt, um ihren Verderben bringenden Folgen zuvorzukommen, dem Orte zu, wo ihn bereits ein beklagenswerthes Verhängniß erwartet. Antigone, durch ein von Schuld belastetes Gewissen geängstigt, und von der Schwere ihres Leides überwältigt, hat sich den Tod gegeben; neben ihr endet auch ihr treuer Hämon sein Leben, nachdem er noch gegen den verhaßten, herzlosen Vater das Schwert gezückt. Tief erschüttert und gebeugt steht dieser vor den Opfern seiner Unbesonnenheit und fühlt sich von des Schicksals rächendem Arm ergriffen. Er, welcher sich vermessen hatte, das ewige Recht der Gottheit an dem Todten zu verletzen, der herzlos, um nur seinen Willen durchzusetzen, die heiligen Bande der engsten Verwandtschaft zerriß, sieht jetzt den entseelten Körper des eigenen Sohnes vor sich, dessen letzte Worte den grausamen Vater verwünschten. — Doch noch hat er den Leidenskelch nicht geleert; denn kaum ist er vor seinem Palaste angelangt, so erfährt er, daß auch die Königin, in Verzweiflung über des Schicksals harte Schläge, sich getödtet habe. — So bleibt der Unglückliche allein übrig, in Verzweiflung die Folgen seiner Vermessenheit und Unbesonnenheit überschauend. Der Chor aber faßt bedeutungsvoll die allgemeine Lehre des Drama zusammen:

Glückselig zu sein, thut Weisheit noth
vor Allem zuerst; und des Göttlichen Scheu
soll keiner verschmähn: denn gewaltige Wort'
hochmüthiges Sinns, mit gewaltigem Schlag
schwer büßend zuletzt,
sie lehren im Alter die Weisheit. —

---

*) Einige haben den Schluß dieser Tragödie, wie den des Ajax als eine Episode angesehen, und ihm deßhalb keinen nothwendigen Antheil an der Idee derselben einräumen wollen. Doch dies mit Unrecht; denn in beiden Tragödien zeigt uns erst der Schluß, wie wir schon in der einleitenden Betrachtung angedeutet haben, die wahre Aussöhnung des besiegten Helden mit der Gottheit und ihrem heiligen Gesetze, indem diese seine Größe zur Anerkennung bringt, jener durch seine freiwillige Unterwerfung ihrer Obergewalt huldigt. Hätte die Ajax-Tragödie mit dem Selbstmorde ihres Helden abgeschlossen, so war allerdings die Schuld gebüßt, mit welcher der edle Held seinen Ruhm schmachvoll befleckt hatte; aber der Gottheit gerechte Fügung will nicht nur durch den Fall des Helden der Menschheit zeigen, wie das Vergehen gegen ihren heiligen Willen bestraft werde, sondern wie es gerade die größte Zierde der Heldenseele sei, sich ihrem Willen zu fügen und mit Besonnenheit auf ihre Winke zu achten. Hatte die Tragödie ihre Entwickelung aus der Störung des Einklangs zwischen göttlichem und menschlichem Rechte entnommen, so müssen wir am Schlusse derselben beide, zur Einheit versöhnt, wiederfinden. Daher kann die Gottheit den Helden nicht wie einen gewöhnlichen Verbrecher enden sehen, sondern sie läßt die heilsame Schicksalsmacht den Triumph ihrer Wirksamkeit an dem Grabe des Besiegten dadurch feiern, daß diese seinem nun geläuterten Heldensinne volle Anerkennung verschafft. So mußte Odysseus, welcher die nächste Veranlassung zum Falle des Ajax gegeben hatte, die Größe und den edlen Sinn seines Nebenbuhlers verherrlichen. So zwingt nun auch das Schicksal den Kreon, die Unbesonnenheit seines Beschlusses einzusehen, durch den die hochherzige Jungfrau angetrieben wurde, ihre edlen Kräfte einem thörichten Wahne zu leihen.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Des Schicksals Macht in der Hand der weisen Gottheit hat ihr Ziel erreicht: zwei störrische Herzen sind gedemüthigt, der göttliche Wille hat einen schönen Sieg errungen, und die Menschheit blickt voll Ehrfurcht und heiligem Schauer zu dem ewigen Gesetze empor, das mit frommer Einfalt beachtet sein will. Mitleid muß unsere Seele bewegen, wenn wir die rauhen Wege überschauen, auf denen jene das Schicksal wandeln ließ; aber beruhigt und versöhnt mit dieser Macht scheiden wir, nachdem wir die weise Absicht ihres Lenkers erkannt und gelernt haben, daß Hartnäckigkeit und unbesonnenes Handeln derselben verfallen, Ehrfurcht vor dem Göttlichen und weise Besonnenheit ihre harten Schläge vermeiden. —

Vergleichen wir schließlich einige Stellen unsrer Tragödie, in denen von dem Schicksale, wie von einer furchtbaren, nur außer uns stehenden, zufällig wirkenden Macht gesprochen wird; so werden wir finden, daß in rein menschlicher Weise dort von den Leidenden selbst oder den schweres Leid Anschauenden solche Gedanken als Trostgründe, ohne eine weiter eingreifende Bezüglichkeit, herbeigezogen werden. In V. 913 spricht der Chor, als er die unglückliche Antigone fortschleppen sieht, von der furchtbaren Macht des Schicksals, der Nichts widerstehen kann, von welcher sogar (V. 941) das Kind eines Gottes ereilt wird. In V. 802 tröstet sich Antigone mit dem Geschicke der göttlichen Niobe, welche versteinert wurde, so wie sie selbst im steinernen Hause begraben werden soll. In V. 599 spricht der Chor aus, daß der Gott den irren Sinn der Menschen zum Unheil wende. In V. 577 ff. u. 824 ff. wird das herbe Leiden der Antigone als ein Kampf gegen das Schicksal angesehen, den sie von ihrem mit Fluch beladenen Stamme ererbt hat. — Solche Andeutungen treten also unsrer Ansicht von der Schicksalsidee, wie sie als sittliche Macht den Mittelpunkt dieser und der übrigen Tragödien bildet, ganz und gar nicht entgegen. —

Wir können hierbei die Frage nicht umgehen, in welchem Verhältnisse die Gottheit zu dieser Schicksalsmacht stehe. Der Dichter läßt uns überall die Gottheit in ihren Fügungen als die Alles bedingende Macht erkennen. Sie hat der Antigone den Heldencharakter ihres Stammes, aber auch den leicht reizbaren Sinn desselben verliehen; sie hat die Jungfrau in eine Lage geführt, in der sie den göttlichen Willen beachten lernen, sich selbst prüfen und ihren Sinn läutern soll; Verkünder ihres Gesetzes hat sie ihr zur Seite gestellt, um sie zu warnen und auf das Verkehrte ihres Handelns aufmerksam zu machen. Aus der Hand der allweisen Gottheit sind auch die ewigen Gesetze hervorgegangen, in denen das Himmlische mit dem Irdischen im schönen Einklange steht. Diesen Gesetzen hat die Gottheit eine Macht beigegeben, welche der in sein Herz als eine Erinnys mit aufnimmt, der, durch die menschliche Vermessenheit verführt, es wagt, das Ganze des göttlichen Willens zu theilen, und sich von den ewigen Satzungen das anzueignen, was zu seinen egoistischen Bestrebungen paßt. Diese Macht hat aber nicht allein den Beruf, den Frevler zu strafen, sein Thun zu vernichten, sondern sie besitzt die schaffende Kraft, den abtrünnigen Wahn wieder zu dem Ganzen des göttlichen Gesetzes zurückzuführen, und so dem Verirrten die ewige Idee in ihrer vollen Wahrheit zur Anschauung zu bringen. Auch die Helden unsrer Tragödie nahmen sie mit dem thörichten Wahne zugleich in sich auf, zogen die Schlüsse derselben in ihrem eignen Herzen groß, und verwickelten sich in einen Konflikt, dessen bedeutungsvolle Momente das Wirken jener Schicksalsmacht nur allzu

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

deutlich erkennen läßt. — In dieser Bedeutung bildet das Schicksal den Mittelpunkt der Tragödie, die dem Konflikte sittlicher Prinzipien ihre Motive entnimmt, und es verändert nur, je nachdem das Object der Schuld ein anderes ist, die äußere Gestalt ihrer Handlung. —

Wir wollen schließlich noch in wenigen Umrissen die Idee der übrigen Tragödien, von dem eben erörterten Prinzipe aus, zu bestimmen versuchen.

In der Tragödie „König Oedipus" tritt die menschlich berechnende und verblendete Klugheit, welche sich im dauernden Besitze des Glückes und der Macht wähnt, dem göttlichen Rathschlusse und seinen eindringlichen Mahnungen gegenüber. Das Schicksal läßt jene in dem Wahne vollkommener Sicherheit, den zur Besonnenheit mahnenden Ereignissen gegenüber, so lange hartnäckig beharren, bis sie durch ihre eignen Schlüsse von ihrer Verblendung überzeugt wird, und sich in Demuth, an sich selbst verzweifelnd, dem göttlichen Rathschlusse unterwirft. — Bedeutungsvoll sind die Schlußverse:

„Darum — Keinen, der da sterblich wandelt und gewarten muß
Jenes Tages der Vollendung, preise glücklich, bis er nicht
An des Lebens Ziel gelangt ist, immer ohne Schmerz und Leid!

Der Oedipus auf Kolonos ist als Schluß zu der Tragödie „König Oedipus" zu betrachten. Hatte das Schicksal in dieser seine vernichtende Macht an dem thörichten Wahne bewährt; so zeigt es in jener seine schaffende Kraft, indem es dem geläuterten Sinne, der die wahre Sicherheit in der Beachtung und Erfüllung des göttlichen Willens findet, den rechten Schutz vor den auf ihn eindringenden Ereignissen und die schönste Ruhe gewährt. —

Im Ajax wird die ungebändigte, gigantische Kraft, die Nichts über sich erkennt, einer durch das Gesetz geheiligten Macht gegenübergestellt, welche ihr hemmend in den Weg tritt, sie dadurch aufs höchste reizt und zu den rohesten Ausbrüchen der Wuth und Rache treibt. Bis zu dieser Krisis läßt das Schicksal, welches der stolzen, nur ihrer eignen Ansprüche sich bewußten Kraft beschieden ist, dieselbe sich erheben, um durch die Wirkungen der rohen, sich selbst parodirenden Leidenschaft die edle, dahinter schlummernde Seele zu erwecken, die, im Bewußtsein der schweren Schuld, sich dem durch die Gottheit geheiligten Gesetze unterwirft, indem sie ihm die physische Kraft zum Opfer bringt. Der nun von den Schlacken geläuterten, edlen Heldenseele kann die himmlische und irdische Macht das gebührende Recht nicht versagen. —

Die Trachinierinnen zeigen uns, wie blitzesschnell der Uebergang vom Guten zum Bösen sei; wie eine einzige Unwahrheit, eine einmalige Benutzung unlautrer Quellen den Zweck einer sonst edlen Seele gänzlich vernichten und auf sie selbst verderblich wirken könne. Mit der Verletzung der Wahrheit ist die Schuld begangen, und durch die unredliche That ist die rächende Schicksalsmacht erweckt, welche oft ihre ganze vernichtende Kraft dem in nicht böser Absicht angewandten Trugmittel beilegt. Zu spät kommt dann die edle Seele zur wahren Erkenntniß ihrer That und deren schlimmen Folgen, und sucht in jener Welt Trost und Vergebung. — So furchtbar wird jene Verirrung bestraft; doch die edle Absicht, welche frei vom Bösen ist, wird durch Gott und die Menschen zur Anerkennung gebracht. —

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Dem Philoklet liegt die Idee zu Grunde, daß eine Kraft, welche sich, gegen den Willen der höchsten Macht, dem Kreise des gemeinsamen Wirkens, aus persönlichem Interesse, entzieht, sich in sich selbst verzehre. Die Vorzüge des Einzelnen sind ein Geschenk der Gottheit, welche ihm durch dieselben zu seinem eignen Heile eine Stelle in der menschlichen Gesellschaft anweist, in der er der erhabenen sittlichen Weltordnung dienen soll. Entzieht er sich dieser Bestimmung, einem egoistischen Antriebe folgend, so widerstrebt er dem göttlichen Willen, und ladet eine schwere Schuld auf sich; er verfällt einem Schicksale, das ihm Leiden auferlegt, welche ihn die Mängel der Isolirung von der menschlichen Gesellschaft und ihren Zwecken hart fühlen lassen. Aus diesem Zustande der Trostlosigkeit kann ihn nur der Entschluß retten, dem Willen der Gottheit sich zu fügen, und seine Kräfte den höheren Zwecken einer sittlichen Weltordnung zu leihen. — In der Elektra, welche wir für die am wenigsten gelungene Tragödie des Sophokles halten, tritt mehr der mythische Stoff hervor, den Aeschylus schöner in den „Grabesspenderinnen" dargestellt hat, als der Kampf sittlicher Prinzipien. Der Dichter läßt den Orestes, mit Hülfe der im tiefsten Drucke lebenden Schwester, den göttlichen Befehl an einer Mutter vollziehen, welche sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht hatte. —

Fährmann.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf